

Wandern mit Blick in die Geschichte

AUF DEN WEGEN UND STEIGEN, DIE INS EHEMALIGE FRONTGEBIET ODER DER KAMPFLINIE ENTLANG FÜHREN, KANN MAN ERAHNEN, WAS DIE SOLDATEN DAMALS MITGEMACHT HABEN.



Drahtverhaue auf dem Monte Piano (it. Monte Piana), wo heftige Kämpfe zwischen den beiden Gipfeln tobten (rechts im Hintergrund die Drei Zinnen)

Alle Fotos dieser Doppelseite: © Udo Bernhart, entnommen dem Band „Die Alpenfront einst und jetzt“, Athesia-Tyrolia, Bozen-Innsbruck 2014

len, die damals von Soldaten in das Gestein gesprengt wurden.

Ahnung von den Ungeheuerlichkeiten des Krieges

Ich stehe vor den Löchern, in denen sie ihre Stellung halten mussten. Und blicke hinüber zum Gegenhang, wo der Feind sich eingegraben hatte. Jedes Mal, wenn ich auf solche Kriegsnarben stoße, beginnt die Fantasie zu kreisen. Was war hier los? Warum lag diese Stellung hier? Und wie hat das der Gegner von dort drüben gesehen? Du beginnst etwas zu ahnen von den Ungeheuerlichkeiten, die dieser erste Hochgebirgskrieg der Geschichte mit sich brachte.

Am 10. Juli 1916 haben die Österreicher nahe dem Gipfel Cesare Battisti gefangen genommen. Zwei Tage später endete er in Trient am Galgen, weil er als Trentiner für Italien gekämpft und damit Hochverrat begangen hatte. Er wird deswegen in Italien bis heute als Märtyrer und Nationalheld gefeiert, und dieser Berg östlich von Rovereto trägt ihm zu Ehren seinen Namen.

15 Kilometer Luftlinie weiter östlich zieht sich im schützenden Schatten von Felsen ein alter Maultierpfad zum Pasubio hoch, dem furchterlichsten Schlachtfeld, auf dem 10.000 Soldaten ihr Leben ließen. Die Italiener bauten 1917 für ihren Nachschub eine „Straße der 52 Tunnel“, die 6,3 Kilometer lang ist. Insgesamt 2,3 Kilometer verlaufen durch Stollen, man braucht für die Tour eine Stirn- oder Taschenlampe, und an einer Stelle windet sich der finstere Gang wie eine Spirale durch das Innere des Kamms in die Höhe.

Friedenspfad durch Tunnel und Trümmer

Die Wege entlang der einstigen Front sind heute mit einer Taube markiert, der „Friedenspfad“



Wann ist hier wohl der letzte Wanderer durch? Ich weiß nicht, wie lange eine Spinne braucht, um ihre Fäden zu einem gut einen Meter breiten Geflecht zu verknüpfen. Aber ich stoße hier ständig mit dem Gesicht durch unsichtbare Spinnennetze, die sich von Zweig zu Zweig quer über den Waldweg spannen. Wider Willen zerreiße ich sie, Einzelteile hängen mir an der Nase, den Armen und den Ohren. So wische und zupfe ich an mir herum und komme zu der Erkenntnis, dass sich nicht nur Staub und Erde auf die Geschichte legen können, sondern auch sanfte, seidene Fäden.

Mein Aufstieg zum Monte Corno Battisti hat im Dorf Anghèbeni begonnen. Er führt in Zick-Zack-Pfaden über den Monte Trappola, am Kamm entlang zu einer kleinen Scharte, dann eine steile, von Erdrutschen ausgefräste Rinne hindurch. An manchen Stellen sind Drahtseile gespannt, dann geht es durch niedrige Stoll-

Am k.u.k. Soldatenfriedhof von Bondo in den Judikarien



Mountainbiker haben einen alten, in den Fels gesprengten Militärpfad für sich entdeckt (Monte Forni Alti im Pasubio-Gebiet).

„Denkmal“ aus verrosteten Überbleibseln des Krieges im Ortlergebiet

ist fast 500 Kilometer lang. Ich stolpere oft über rostigen Draht, ein faulendes Holzbrett, Reste von Geschossen. Viele Routen sind mit Info-Schildern bespickt, manche Kampfstätten Freilichtmuseen geworden. Aber gerade dort, wo nichts musealisiert ist, wo du einfach in die Geschichte hineintapst und die Trümmer einfach so herumliegen, packt dich diese Landschaft auf eine faszinierende Weise.

Ich bin durch die Dolomiten gelaufen. Dort gibt es ein so dichtes Wegenetz wie in keinem anderen Gebirge der Welt. Die meisten Pfade davon sind alte Militärsteige, von Österreichern und Italienern angelegt. So haben, Ironie der Geschichte, Generäle und Ingenieure vor 100 Jahren die Infrastruktur für den heutigen Bergtourismus gelegt – obwohl damals die Berge für sie nichts anderes als strategische Objekte waren und ihnen der Sinn für deren Schönheit schlicht vom Schlachtenlärm ausgetrieben wurde.

Für meine Buchrecherchen stapfe ich zwei Sommer lang durch diese grandiose Landschaft, die von Menschen vor einem Jahrhundert auf so furchterliche Weise heimgesucht wurde. Ich kämpfe mich hoch zu den Gipfeln der Ortlergruppe, wo Soldaten bei Temperaturen bis zu 35 Grad unter Null ausharren mussten, und über die Gletscher des Adamello, wo heute noch Leichen im Eis begraben sind und im Winter die Skifahrer nichtsahnend darüber wedeln. Ich stehe im Sprengtrichter des Col di Lana, wo die Italiener ihren Gegner samt der ganze Gipfelkuppe durch eine Mine einfach in die Luft jagten. Ich steige hoch zum Monte Piana, wo sich die verfeindeten Truppen mehr als zwei Jahre lang auf einem Hochplateau praktisch Auge in Auge in einem sinnlosen Stellungskrieg gegenüberlagen. Und

sehe auf der Marmolata in einem Kriegsmuseum das Modell einer „Stadt im Eis“, die von den Österreichern unter dem Gletscher angelegt worden war, um vor italienischem Beschuss sicher zu sein.

Gefühlsmäßig gebeutelt

Jahr für Jahr streifen Bergwanderer auf diesen alten Todesrouten durch die Alpen. Die Wege sind nichts für Leute, die den schnellen Kick suchen. Nein, hier musst du Zeit haben, um das alles auf dich wirken zu lassen. Die Soldaten, die damals hier hoch keuchten, taten das nicht aus Freude an der großartigen Natur – sie liefen Gefahr, vom Gegner totgeschossen zu werden, denn dies war der einzige Grund, weshalb man sich hier oben versammelte. Das ist der kleine, feine Unterschied zwischen einst und heute, und wer auf diese alten Stellungen trifft, wird gefühlsmäßig ständig gebeutelt zwischen seiner Bewunderung für die unglaubliche Leistungs- und Leidensbereitschaft dieser Kämpfer – und der Erschütterung darüber, in welchem unglaublichen Maß die Menschen und die Natur damals missbraucht worden sind.

„Wir können nur ahnen, was diese Leute durchgemacht haben“, sagt Giorgio Peretti zu mir, ein Bergführer aus Cortina d’Ampezzo, der vor 40 Jahren zu Ehren eines abgestürzten Kollegen im Cristallo-Massiv einen österreichischen Militärsteig restaurierte. „So richtig nachempfinden können wir das heute gar nicht mehr.“

Aber schon der Versuch, es zu tun, versetzt den Wanderer von heute in Erregung. Dieser Krieg, das spürt er, war nicht nur ein Verbrechen an den Menschen. Er war auch ein Verbrechen an der Natur. ■

Hans-Joachim Löwer



» **Hans-Joachim Löwer** hat zusammen mit dem Fotografen Udo Bernhart in den letzten Jahren die Alpenfront erwandert und erkundet. Das Ergebnis ist ihr Buch „Die Alpenfront einst und jetzt. Auf den Spuren des Gebirgskrieges 1915–1918“, erschienen 2014 gleichzeitig bei Athesia, Bozen, und im Innsbrucker Tyrolia-Verlag